

Haus des Buches, 27. Oktober 2006, 20.00 Uhr, 15 Personen

Heidrun Jänchen

Nach Norden und anderswo

Moderation: Manfred Orlowski

Der Moderator freute sich, nach langer Zeit wieder einmal eine Frau als Gast im Freundeskreis begrüßen zu können und übergab der Autorin nach kurzer Vorstellung das Wort.



Da die Veranstaltung sowohl unter dem Titel „Schauplatz Zukunft“ als auch unter dem Titel „Nach Norden und anderswo“ steht, hat Frau Jänchen ihren Vortrag in zwei Teilen geplant. Sie wird eine SF-Kurzgeschichte vortragen und danach ein Stück aus ihrem Fantasyroman „Nach Norden!“. Die Kurzgeschichte, die wir hören werden, ist noch nicht veröffentlicht, und sie glaubt, daß eine Lesung ihren Verleger nicht erfreuen wird.

Lesung:**„Wie ein Fisch im Wasser“**

Die Erzählung macht uns mit dem Mädchen Marcella bekannt, das mit einem Unterseeboot die Station „Atlantis 4“ besucht. Eine Rückblende während des Tauchvorgangs informiert uns über die Vergangenheit. Das Mädchen wuchs in einem Heim auf und erhielt dort die Möglichkeit zu lernen, bekam ein Stipendium, studierte und ist jetzt als promovierte Medizinerin in der Reproduktionsmedizin tätig. In der Unterseestation „Atlantis 4“ werden Erze gefördert und per Paternoster an die Oberfläche gebracht.

Marcella beobachtet reiche Jugendliche, die auch diese Reise unternehmen und denkt darüber nach, wie diese sowohl das Geld ihrer Eltern als auch ihre Lebenszeit sinnlos verschwenden.

Von einem Reporter befragt, warum sie diese Reise unternimmt, reagiert Marcella mit Ausflüchten.

Plötzlich kommen große haiähnliche Fische in das Blickfeld der Reisenden; Fische mit Armen und Gesichtern. Sie wohnen in Unterwassergebäuden an der Station und reparieren besser als unzuverlässige Automaten die Technik. Marcella sucht nach einem Fisch namens Sarah Martinus. Der Reporter fragt, ob es ihre Schwester ist, die sie sucht. Die Erinnerung überwältigt das Mädchen, und sie denkt daran, daß es ihre Mutter ist, die jetzt schon seit zwanzig Jahren dort unten lebt. Nebelhafte Erinnerungen an ein Weihnachtsfest und einen himmelblauen Plüschhasen geistern durch ihren Kopf. Ihre Mutter war alleinerziehend, arbeitslos und auf Sozialhilfe angewiesen. Als Ausweg aus dieser Misere meldete sie sich für das Unternehmen. Dafür bekam das Kind eine gesicherte Zukunft.

Die Mutter sieht durch das Bullauge ihre Tochter. Diese hält ihre Visitenkarte an das Glas, so daß die Mutter lesen kann, was aus ihrer Tochter geworden ist. Hochzufrieden kehrt der „Fisch“ in die Tiefe zurück.

Das Mädchen bricht zusammen und die Kamera des Reporters schnurrt....

♀



„Nach Norden!“ (Nittendorf, Wurdack-Verlag 2006)

Das Mädchen Elra, eine Gestaltwandlerin, hat ihre Familie verloren. Gerüchte besagen, daß ihr Volk im Norden wohnt. Dort will sie hin. Sie schließt sich einem Heiler an, um die Wanderung nicht allein machen zu müssen. Dann wird ihr Freund in ein Bergwerk verschleppt. Elra versucht ihn zu finden.

Sie folgt den Bergarbeitern und kommt nach Vargsborg. Dort begegnet sie Nidding, dem Hausgeist. Da sie ihm höflich gegenübertritt, erzählt er von seinen Nachkommen und es kommt ans Tageslicht, daß die Burgherren durch den Fluch eines Elfen seit Jahrhunderten mit 36 Jahren sterben müssen. Um den Fluch aufzuheben, sucht der derzeitige Burgherr das Olwismal. Das sollen die gefangenen Bergleute finden.

Sie fragt den Hausgeist nach dem Burgverlies, weil sie vermutet, daß ihr Freund dort gefangen gehalten wird. Der Geist ist Elra gern gefällig und sie steigen in die Tiefe...

Ende der Lesung

Interview:

Manfred Orlowski (MO): Die Kurzgeschichten sind zahlenmäßig mehr SF, der Roman aber Fantasy, warum?

Heidrun Jänchen (HJ): Das nächste Buch wird ein SF-Roman, das verlangt der Verlag. Wahrscheinlich verkauft sich SF besser als Fantasy. Fantasy gibt es in vielen Verlagen.

S. Seyfarth: Wird das Thema vorgegeben?

HJ: Nein, nur daß es SF sein soll. Der Roman wird etwa 20 bis 30 Jahre in der Zukunft spielen.

MO: Der erste Roman „Der eiserne Thron“ wurde von drei Autoren verfaßt. Warum diesmal nicht?

HJ: Der erste Roman entstand, als ich einen Wettbewerb gewann, dessen Preis die Herausgabe dieses Romans war. Eine vorgegebene Rollenspielwelt sollte in einem Roman verarbeitet werden. Wir drei Autoren haben stilistisch nicht gut zusammengepaßt, so daß wir den Roman in drei Teile aufteilten, und jeder seinen eigenen Teil erarbeitete.

MO: Du hast auch ein Theaterstück geschrieben, „Drachen“?

HJ: Es ist ein Märchenstück. Eine Prinzessin soll gefressen werden. Dem Drachen wird aber schlecht davon. Seine Mitdrachen bestehen aber darauf, denn sonst ruiniert er ihren Ruf. Der König wiederum übergibt dem Drachen statt der Prinzessin eine Theatersängerin. Da diese sich nicht freiwillig fressen lassen will, setzt sie sich zur Wehr. Sängerin und Drache verbünden sich gegen König und Drachenfamilie. Das Stück ist an der Studentenbühne Dresden sehr erfolgreich gelaufen. Es wurde über 100mal aufgeführt. Ich habe zugesehen und war richtig stolz auf mich. Der Regisseur hat das toll umgesetzt. Einmal durfte ich mitspielen.

MO: Wann fängst du an zu schreiben?

HJ: In der vierten Klasse schrieb ich Gedichte über Indianer. Als ich 14 war, wollte ich eine SF-Sammlung machen und dafür 100 Geschichten schreiben.

MO: Es geht mir um die Gedichte. Wurden keine weiter veröffentlicht?

HJ: Gut, daß es so gekommen ist. Unsere Lehrerin gab uns die Aufgabe, bis zur nächsten Unterrichtsstunde ein Gedicht zu schreiben. Ich schrieb ein Gedicht über

die Zumutung, ein Gedicht schreiben zu müssen. Mit diesem Gedicht kam ich zum Wettbewerb und bekam Preise bis zur Bezirksebene. Ich kam in die Fördermaschinerie der FDJ und besuchte Poetenseminare. Es war nicht so politisch, wie man jetzt gerne behauptet, wir bekamen Unterricht, wie man Gedichte schreibt. Das hat geholfen. Ich war damals 15 Jahre alt. Es war eine gute Erfahrung, ernst genommen zu werden. In der Pubertät schrieb ich Gedichte, später Geschichten. Ich mußte einen Verlag suchen, der Lyrik vertreibt, dann gibt es vielleicht eine Auflage von 100 Stück und vielleicht alle fünf Jahre ein Buch.

MO: Eine SF-Sammlung mit 14?

HJ: Man wird von dem beeinflusst, was man liest. Meine große Schwester las von Ilja Warschawski den „Traumladen“. Sie war damals 15, ich elf. Das war toll. Ich bin in die Erwachsenenbibliothek und habe mich durch die Regale gefräst. Es gab vom Verlag Das Neue Berlin diese schwarzen Bände, die waren gut. Ich sagte mir: Wenn du Schriftstellerin wirst, dann schreibst du SF. Die erste Geschichte ist 2003 erschienen. 1980 habe ich angefangen, es hat also 23 Jahre gedauert. Was lange währt wird gut.

MO: Du wolltest Schriftstellerin werden?

HJ: Das stand auf meinem Wunschzettel, als ich in der 8. Klasse war. Vielleicht etwas früh. Ich wollte dann Fremdsprachen studieren, da bewarben sich für 50 Studienplätze 500 Leute. Das sah schlecht aus. Ich hatte auch im falschen Teil Deutschlands Verwandte.

S. Seyfarth: Zu SF paßt doch Physik.

HJ: Ja, Physiker haben in den Romanen immer tolle Ideen. In der 11. und 12. Klasse war Physik spannend. Ich habe mich dann in Jena beworben. Von 56 Studenten waren fünf Mädchen. Optik fand ich schon immer interessant.

S. Seyfarth: In der Kurzgeschichte klang es mehr medizinisch. Aber die Beschreibung des entspiegelten Glases weist ja auf Optik hin.

HJ: Die Erfindung eines neuen Warpantriebes ist für mich nicht so interessant. Wichtiger ist mir, wie sich das auf die Leute auswirkt. Es gibt Erfindungen, die das Leben umkrepeln, z. B. das Handy. Jeder ist immer und überall erreichbar. Es ist mir auch wichtig, daß die technischen Details im Buch stimmen. Wie lange es z. B. dauert, ein anderes Sonnensystem zu erreichen. Mein Schwager hat mal nachgerechnet, wie lange man bis Alpha Centauri braucht. Auch wenn ich über bekannte Dinge schreibe, recherchiere ich im Internet. Schwere Stürme auf dem Mars gibt es nicht, der Luftdruck ist dafür viel zu gering.

MO: Dein Schaffen ist vielseitig, es gibt auch Grusel, Horror und Geschichten für Kinder. Was ist leichter, was schwerer?

HJ: Das ist unterschiedlich. Es gibt Geschichten jeder Art, die sich schwer schreiben. Andere schreiben sich schnell runter. Es liegt auch manchmal am Thema.

MO: Du arbeitest noch Vollzeit?

HJ: Mehr als Vollzeit. Im Moment etwas ruhiger, es gibt aber auch Wochenenden, wo wir durcharbeiten.

MO: Wie schreibt man dann?

HJ: Keine anderen Hobbys, kein Fernsehen, sondern PC und schreiben. Das ist schwer. Aber auch die Arbeit findet sich in den Geschichten wieder. In einer

Geschichte ging es um einen neuen Planeten, wo ein Haushaltgerätewerk ausgestattet werden soll. Auf meiner Arbeitsstelle sollte gerade ein Teil der Fertigung nach China verlegt werden. Und aus allem, was mit den Chinesen schief gegangen ist, wurde die Geschichte. Manchmal kommen die Ideen auch unterwegs auf der Autobahn.

MO: Die ersten Geschichten wurden bei der Story-Olympiade veröffentlicht?

HJ: Beim Wettbewerb „Hexen, Magier, Scharlatane“ habe ich drei Geschichten fünf Minuten vor der Angst, wirklich Mitternacht, hingeschickt, und habe den Wettbewerb gewonnen. Das war ein voller Erfolg, das habe ich gebraucht. Dann wurde der Wurdack-Verlag gegründet. Wenn ein Verlag meine Geschichten ablehnt und sagt: „Schreib erst mal für das Fanzine“, das brauche ich nicht.

Bei einer Fantasy-Geschichte gab es viele Druckfehler und ich gab die Empfehlung, eine Korrekturlesung einzuführen. Da durfte ich nun den ersten Band Korrektur lesen und fand auch Fehler. So bin ich in die Redaktion gekommen. Es macht Spaß, wenn Bücher erfolgreich sind. Ich verkaufe auch immer mal wieder eins. Wir bringen ausschließlich deutschsprachige Autoren, die nie zuvor veröffentlicht haben, auch keine SF. Manche Geschichten sind gleich super, manche müssen mehrfach geändert werden. Das motiviert. Die Kritiken zu „Tabula rasa“ waren gut.

MO: Wie war die Zusammenarbeit mit dem ZDF?

HJ: Ich war in diesem Projekt der Quoten-Ossi. Das ZDF wollte sein Filzlatschen-Image loswerden. Im zweiten Durchgang des Szene-Wettbewerbes habe ich etwas eingereicht. Der Gewinn war nicht spektakulär. Ich durfte Komparse sein von früh 07.00 bis abends 19.00 Uhr und dafür gab es 100.- DM. Das bekamen die anderen Komparsen auch. Wir waren eine Gruppe von sechs Personen, die an dem Drehbuch für das ZDF gearbeitet haben. Der Film hatte dann fünf Millionen Zuschauer. Alle redeten rein, es wurde oft umgeschrieben. Am Ende hat es der Regisseur nochmal umgeschrieben, da war es dann so, wie wir es zuerst wollten. Bücher schreiben macht mehr Spaß. Aber die Arbeit beim ZDF hat auch etwas gebracht. Man lernt, wie man sich organisiert. Ein Tip für Krimi-Gucker: Der Täter muß im ersten Viertel des Films auftreten. Man hat Vorstellungen vom Aufbau, vom Spannungsbogen. Das hat man dort auf die harte Tour gelernt. Die Arbeit funktionierte gut über E-Mail. Einen Co-Autoren habe ich noch nie gesehen, das lief alles über E-Mail. Einen anderen Mitautoren habe ich erst gesehen, als das Buch herausgekommen ist. Durch das Internet geht alles, auch ohne daß man sich kennt. Die ersten Geschichten habe ich auch noch mit Schreibmaschine geschrieben. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie das funktioniert hat. Heute mit dem PC ist alles viel leichter.

MO: Wie war das mit dem Unwort?

HJ: Jedes Jahr wird in Deutschland ein Unwort gewählt, eine sprachliche Entgleisung. Ich habe „Ich-AG“ vorgeschlagen, das haben aber 500 andere auch. Die deutsche Sprache sollte geschützt werden. „Ich-AG“ geht auch rein rechtlich gar nicht. Die Leute sind nur noch eine Ware.

MO: Als Verleger und Herausgeber kannst du Unworte vermeiden.

HJ: Verleger bin ich nicht, es ist ein Ein-Personen-Unternehmen. Alle anderen machen es in der Freizeit, die Lektoren ebenso wie die Redakteure. Es gibt zu wenig phantastische Literatur aus Deutschland. Es kommt nur noch welche aus den USA. Es ist für Anfänger unmöglich, ihre Arbeiten los zu werden. Wir machen so was. Die

Leute werden von Buch zu Buch besser. Ich prüfe, ob es wissenschaftlich richtig ist. Zum Beispiel hat Jupiter keine helle Sonne, dort ist es zappenduster.

T.Braatz: Man hörte von Jena und dem New-Economy-Crash?

HJ: Jena geht es relativ gut, es ist ein Leuchtturm. In der Region gibt es 13 – 14 % Arbeitslose. Die letzten fünf Jahre war ich bei Zeiss, dann wurde meine Abteilung verkauft.

S. Seyfarth: Das Zeiss-Archiv gibt es nicht mehr.

HJ: Das ist nicht möglich, vielleicht ist es in die Ernst-Abbe-Stiftung übergegangen. Es gibt ja immer so einen Eiertanz mit Oberkochen, keiner will dorthin. Früher waren wir 27.000 Leute, 1.500 bei Zeiss, 3000 bei Jenoptik, ca. 2.000 sind in Unternehmen versackt, Spedition oder Werbegrafik, die ausgelagert wurden. Tausende sind arbeitslos.

MO: Wie ist das beim Verlag mit den Grafiken? Marios Grafik (vom Flyer) hatte dir besser gefallen (für „Nach Norden!“).

HJ: Als ich anfang zu schreiben, schwebte mir so etwas vor. Ich habe angeregt, daß auf dem Titelblatt ein Schiff und ein Mond drauf sein muß. Die meisten macht Ernst Wurdack selber. So etwas (Frau Jänchen zeigt ein Buch mit einem ziemlich nackten Mädchenpo auf dem Cover) macht er nicht mehr, seit er bei einer Veranstaltung ständig hören mußte „Das ist ja wohl das Allerletzte“.

MO: Geht der Trend zu längeren Geschichten?

HJ: Es gibt auch weiterhin kurze Geschichten, aber auch Novellen. Wenn z. B. Iwoleit käme, würden wir keinen Umfang vorschreiben. Bei einem bisher unbekanntem Autor und einem großen Umfang wären wir aber vorsichtig.

MO: Du hast auch im CT veröffentlicht?

HJ: Ich bin schlecht im Vermarkten. Es gibt Autoren, die schicken ihre Sachen an zehn Leute, mir fehlt der Antrieb, jemandem meine Sachen aufzudrängen.

MO: Es ist bequemer, wenn man einen Verlag hat?

HJ: Ich werde da aber auch getreten. Ich beteilige mich auch an Ausschreibungen, z. B. beim Projekte-Verlag (Wilko Müller jr.). Aber da muß man nachfragen.

Der Moderator bedankte sich bei Frau Jänchen für ihre Ausführungen und beendete die Veranstaltung.

Es bestand die Möglichkeit, Bücher zu erwerben und signieren zu lassen.

era